

Eine Ausstellung für Leser

Der Anlaß, Franz Kafkas Geburtstag am 3. Juli vor 125 Jahren, und insbesondere der Ort, die Universitätsbibliothek Heidelberg, ermöglichen, ja legen es geradezu nahe, eine Ausstellung zu präsentieren, die keine gängigen Klischees bedienen, sondern Kafka als das zeigen möchte, wodurch er Weltruhm erlangt hat – als Schriftsteller. In der Öffentlichkeit scheint dies zunehmend in Vergessenheit zu geraten. So hat sich das Interesse an Kafka vom Werk, das gelesen, studiert, bedacht sein will, ganz deutlich auf die Person hin verlagert, an der man mit weitaus weniger Aufwand an Mühe und Geduld meint, dem faszinierenden Geheimnis seiner Texte habhaft zu werden. Um dem aber auf die Spur zu kommen, hilft es wenig, die Facetten des vom Autor selbst beschworenen, von seinen Freunden tradierten und über alle Generationen seiner Leser hindurch liebevoll gepflegten Bildes, in dem Person und Werk nahezu ununterscheidbar ineinander verschmolzen sind, mit einem biographischen Panorama erneut nachzuziehen. Gewiß,

dank des Sammlerfleißes von Biographen besonders in jüngerer Zeit wären die Farben nun wesentlich heller, lichter, die Konturen schärfer, als es der von kitschigem Buchmarketing und Tourismusindustrie genährte Kafka-Kult jahrzehntelang wollte. Nicht mehr ein bis zum Überdruß ewig düsteres Prag schwarz in schwarz mit verwinkelten Gassen und drohendem Hradschin und das Porträt des Dichters als tristes Nachtschattengewächs. Doch zu den Texten selbst führt als einziger direkter Weg nur der in die Werkstatt. Das haben die genauen Leser von Kafka ohnehin schon immer gewußt. Für sie und solche, die sich zur lustvollen Mühe des Buchstabierens verführen lassen möchten, ist unsere Ausstellung gedacht.



Werkstatt, das meint bei dem skrupulösen Autor Kafka, der zu Lebzeiten außer vereinzelt Stücken nur sieben schmale Bände publiziert hat – die drei Romane sind

postume Bearbeitungen –, zunächst die Handschriften des Nachlasses. Max Brod hatte sie nach Kafkas Tod gesammelt und auf der Flucht vor den Nazis 1939 nach Tel Aviv gerettet. 1956 wurde der größte Teil dieses Nachlasses nach Zürich gebracht, von wo er 1961 schließlich nach Oxford in die Bodleian Library gelangt ist, darunter die Manuskripte von »Das Schloss« und »Der Verschollene«, die Quartheftchen der sogenannten »Tagebücher« und die Arbeitshefte in Oktavformat. Etliche Stücke dieses Bestandes und anderer Sammlungen werden anhand fotografischer Reproduktionen in der Ausstellung erstmals öffentlich gezeigt, beige-steuert aus dem Forschungsarchiv der historisch-kritischen Franz Kafka-Ausgabe, die wir am Germanistischen Seminar erarbeiten.



Werkstatt meint aber auch das gesamte literarische (Um-)Feld, in dem Kafka seine Texte geschrieben, publiziert und durch Lesungen repräsentiert hat, den zeitgenössischen Literaturbetrieb, das Netzwerk von schreibenden Freunden, von Zeitschriften, Almanachen und Jahrbüchern, die Verleger und Verlage, mit denen er in Kontakt stand, die Ausstattung und die Typographie der Bücher, die von Kafka erschienen sind oder die er von seinen Lieblingsautoren zur Hand hatte. Es eröffnen sich Einblicke in eine untergegangene Buchkultur, deren Modernität in manchem noch immer bemerkenswert unverbraucht, in anderem

aber nurmehr altväterlich anmutet. Kehrt man dann zurück zu den Manuskripten, wird vielleicht wahrnehmbar, daß sich Kafkas Schreiben in einer anderen Dimension bewegt hat.



Bei der Arbeit an Ausstellung und Begleitheft haben wir vielfältige Unterstützung erfahren. Hierfür gilt allen Beteiligten unser herzlicher Dank. Wir haben die Generosität von privaten Leihgebern kennengelernt, die ungenannt bleiben wollen, aber auch die rätselhafte Verstocktheit von Archivleitern, die wir besser nicht nennen. Besonders danken wir UB-Direktor Dr. Veit Probst, dem Hausherrn der Ausstellung, der die Idee zu dem Projekt begeistert aufgegriffen, seine Bestände geöffnet und uns mit seinen Mitarbeiterinnen Dr. Sabine Häußermann und Dr. Sybille Mauthe nach Kräften den Rücken freigehalten hat. Und ebenso herzlich danken wir unseren studentischen Mitarbeitern Christina Pelters und Caroline Socha (beide schon während der Phase der ersten Vorbereitungen beteiligt), Katharina Dittes sowie Robert Bernath. Sie haben die Beiträge zum vorliegenden Begleitheft verfaßt. Mehr noch: Ohne den Fleiß und den Enthusiasmus, mit dem sie Kommentartexte entwarfen und Material besorgten, wäre die Ausstellung wohl kaum zustande gekommen.

Heidelberg, im Mai 2008
Roland Reuß & Peter Staengle

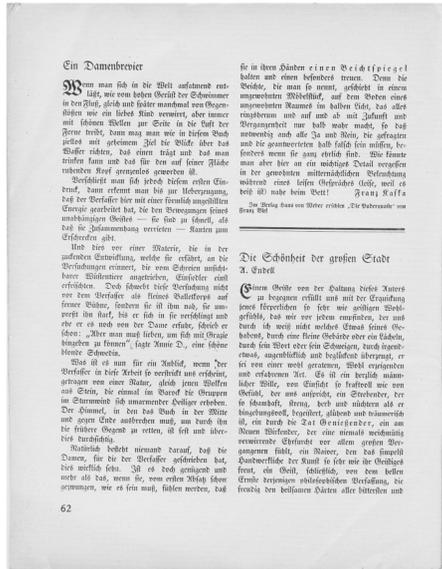
Erste Publikationen

Zu Kafkas ersten Veröffentlichungen – sie erschienen in den Jahren zwischen 1909 und 1912 – zählen die beiden Buchrezensionen »Ein Damenbrevier« und »Ein Roman der Jugend« sowie das erste Kapitel des Romanfragments »Richard und Samuel. Die erste lange Eisenbahnfahrt (Prag-Zürich)«, das Kafka gemeinsam mit Max Brod verfaßt hat.

Begleitet von starken Selbstzweifeln wagte Kafka in dieser Zeit seine ersten ernsthaften literarischen Versuche: »Dass ich so viel weggelegt und weggestrichen habe, ja fast alles, was ich in diesem Jahre überhaupt geschrieben habe, das hindert mich jedenfalls auch sehr am Schreiben. Es ist ja ein Berg, es ist fünfmal so viel als ich überhaupt geschrieben habe, und schon durch seine Masse zieht es alles, was ich schreibe, mir unter der Feder weg zu sich hin.« (Aufzeichnung vom 17. Dezember 1910). Rezensionen boten Kafka die Möglichkeit, in einen Schreibprozeß hineinzugelangen.

Die früheste Rezension »Ein Damenbrevier«, die 1909 in der Zeitschrift »Der neue Weg« erschien, bespricht Franz Bleis Buch »Die Puderquaste. Ein Damen-Brevier«. Kafka hatte Blei, zu dem er in persönlichem Kontakt stand, seine erste Veröffentlichung zu verdanken: acht kleine Prosastücke, die unter dem Titel »Betrachtung« veröffentlicht wurden. Die Buchbesprechung war ein Freundschaftsdienst.

Im folgenden Jahr druckte die Prager Tageszeitung »Bohemia« Kafkas zweite Rezension mit dem Titel »Ein Roman der Jugend«. Sie behandelt Felix Sternheims



Kafkas Rezension »Ein Damenbrevier«, in: Der neue Weg, hrsg. v. der Genossenschaft deutscher Bühnengehöriger [Redaktion: Herwarth Walden], 6. Februar 1909 (38. Jg.), H. 2, 62

Briefroman »Die Geschichte des jungen Oswald«. Sternheim erzählt darin die Leiden eines Dichters, der sich im Konflikt zwischen Beruf und Berufung befindet – ein Thema, mit dem Kafka zeit seines Lebens zu kämpfen hatte.

Eine weitere Publikation Kafkas erschien 1912 in den »Herder-Blättern«. Gemeinsam mit seinem Freund Max Brod hatte Kafka einen Roman mit dem Titel »Richard und Samuel« geplant, von dem lediglich das erste Kapitel mit der Überschrift »Die erste lange Eisenbahnfahrt (Prag-Zürich)« fertiggestellt wurde. Die stoffliche Grundlage des Textes bildeten Reizenotizen, die Kafka und Brod während ihres gemeinsamen Sommerurlaubs in Oberitalien und Paris im Jahr 1911 zu Papier brachten. Daß der Roman



Der »Primo Circuito Aereo Internazionale di Brescia«
– Abb. aus: Hartmut Binder, Mit Kafka in den Süden.
Eine historische Bilderreise in die Schweiz und zu den
oberitalienischen Seen (Prag 2007), 54

nicht weitergeführt wurde, lag offenbar nicht nur an den Schwierigkeiten, die das gemeinsame Schreiben mit sich brachte, sondern wahrscheinlich auch an der dargestellten Freundschaftsbeziehung zwischen Männern.

cs

Aeroplane

Max Brod, der dem Stocken von Kafkas poetischer Tätigkeit entgegenwirken wollte, nutzte während des Urlaubs, den er mit seinem Bruder Otto und Kafka im September 1909 in Oberitalien verbrachte, die Gelegenheit eines Besuchs bei dem Flugwettbewerb im westlich des Garda-Sees

gelegenen Brescia: »Die ersten Flüge, die wir sahen, machten tiefen Eindruck auf uns. Ich verlangte von Franz, er möge all das, was er beobachten würde, sofort niederschreiben und in einem Artikel zusammenfassen. Durch die Idee eines sportlichen Zweikampfs zwischen ihm und mir machte ich ihm diese Idee schmackhaft.«

Da Kafka in den technischen Zusammenhängen der beginnenden Luftfahrt unkundig war, beschäftigt sich »Die Aeroplane von Brescia« (durch Brods Betreiben erschien der Text stark gekürzt im Feuilleton der »Bohemia« am 28. September 1909) mehr mit dem Ambiente der Flugschau. So beschreibt er auch italienische Lebensumstände wie den Wirt einer Herberge, »stolz für sich, demütig für uns, immerfort die Ellbogen rührend und mit den Händen (jeder Finger ist ein Kompliment) über sein Gesicht neue und neue Schatten werfend, mit lauter Beugungen des Körpers«.

Auf dem Flugfeld angelangt, hatten die Freunde viel Zeit, das Publikum (darunter der Schriftsteller Gabriele d'Annunzio und Giacomo Puccini) sowie die Piloten aus nächster Nähe zu beobachten, da »die ersten Flüge« an diesem Tag erst in den Abendstunden stattfanden: »Wir wenden uns und sehen das weite Feld. Es ist so groß, daß alles, was sich auf ihm befindet, verlassen scheint [...]. Eine künstliche Einöde ist hier eingerichtet worden in einem fast tropischen Lande, und der Hochadel Italiens, glänzende Damen aus Paris und alle andern Tausende sind hier beisammen, um viele Stunden mit schmalen Augen in die sonnige Einöde zu schauen«.

Dem Flugwettbewerb selbst gegenüber gibt sich Kafkas Essay skeptisch: »An einen

der zwei Flügel des Apparats gelehnt steht, gleich erkannt, Blériot und schaut, den Kopf fest auf dem Halse, seinen Mechanikern in die Finger, wie sie am Motor arbeiten. Auf dieser Kleinigkeit will er in die Luft?« Die Kanalüberquerung durch den Piloten Louis Blériot im Juli 1909 hatte die Begeisterung an der Aviatik entfacht. Diese Begeisterung erreicht Kafka gleichsam erst im Abgang, da er den Höhenrekord des Tages, den Henri Rougier noch im letzten Flug mit 117 Metern Höhe aufstellt, aus dem bereits zurückfahrenden Wagen beschreibt: »Der Weg dreht sich und Rougier erscheint so hoch, daß man glaubt, seine Lage könne bald nur nach den Sternen bestimmt werden, die sich gleich auf dem Himmel zeigen werden, der sich schon dunkel verfärbt. Wir hören nicht auf, uns umzudrehen; gerade steigt noch Rougier, mit uns aber geht es endgültig tiefer in die Campagna«.

rb

Elternhaus

»Der Eigennutz der Eltern – das eigentliche Elterngefühl – kennt ja keine Grenzen. Noch die größte Liebe der Eltern ist im Erziehungssinn eigennütziger als die kleinste Liebe des bezahlten Erziehers.«

Das Verhältnis Kafkas zu seinem Vater bildet den Ausgangspunkt vieler literaturwissenschaftlicher Werkanalysen. Es bestimmt mehr oder weniger das öffentliche Bild, das man sich von Kafka macht. Der »Brief an den Vater« (1919) dokumentiert eindrucksvoll die Bedeutung, welche die mit Vorwürfen und Schuldgefühlen belaste-



Das Firmenemblem des Galanteriewarengeschäfts von Hermann Kafka zeigte eine Dohle, tschechisch: »kavka«. Abb. aus: Franz Kafka a Praha, Vzpomínky. Úvah Dokumenty (Praha 1947), 24

te Vater-Sohn-Beziehung für Kafkas Leben hatte.

Als ältestes Kind von Hermann und Julie Kafka (geb. Löwy) wuchs Franz Kafka gemeinsam mit seinen drei Schwestern Elli, Valli und Ottla in der Prager Innenstadt auf. Das gutlaufende Galanteriewarengeschäft, das die Eltern im Jahr ihrer Eheschließung 1882 gegründet hatten, sicherte ein geregeltes Einkommen und ermöglichte der Familie finanziell ein gutbürgerliches Leben. Die Erziehung der Geschwister wurde von wechselndem Dienstpersonal übernommen, da auch Kafkas Mutter täglich bis zu zwölf Stunden im Geschäft arbeitete. Der aus Südböhmen stammende Vater steht mit seinem übermäßigen Streben nach gesellschaftlicher Anerkennung und der Angst vor